

CHRISTIAN RAK

Nation und Konfession auf dem Schlachtfeld Feldgeistliche im deutsch-französischen Krieg 1870/71¹

Nikolaus Buschmann hat in seinem Beitrag das wechselhafte und meist spannungsreiche Verhältnis von Religion, Krieg und Nation in der Reichsgründungsära scharf herausgearbeitet². Der Nationalismus, der zur wirkungsmächtigsten Ideologie des 19. Jahrhunderts aufstieg, trat nicht einfach als »Ersatzreligion« an die Stelle der überlieferten Religionen. Er bediente sich zahlreicher theologischer Deutungsmuster, überformte sie national und wirkte seinerseits wieder in die Kirchen zurück. Vor allem jene liberalen Trägergruppen des Nationalismus, die sich zugleich einem modernen »Kulturprotestantismus« zugehörig fühlten, strebten die Synthese von Nation und Religion an. Auch in der katholischen Kirche gab es ähnliche Strömungen, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch prominente Vertreter innerhalb der Amtskirche vorweisen konnten, doch wurden sie hier mit der machtvollen Durchsetzung des Ultramontanismus an den kirchlichen Rand oder über diesen hinaus gedrängt. In der Reichsgründungszeit positionierte sich so die katholische Kirche klar gegen den Nationalismus und seine politisch-revolutionäre Sprengkraft. Mit demselben antirevolutionären Impetus hatten sich auch konservative Protestanten lange gegen den Nationalismus gesperrt. Erst als diesem 1870/71 mit der »Reichsgründung von oben« der Stachel gezogen war und das protestantische Gepräge des neuen Staates wie auch der fortbestehende Einfluss der alten Eliten klar zutage trat, bekannten sich auch die Konservativen innerhalb der evangelischen Kirchen vorbehaltlos zum Nationalstaat.

Bedenkt man die von Nikolaus Buschmann beschriebenen politischen, konfessionellen und in brisanter Vermengung politisch-konfessionellen Grabenkämpfe der Reichsgründungszeit, die im Krieg gegen das katholische Frankreich 1870/71 und im anschließenden Kulturkampf kulminierten, so kann man im übertragenen Sinne gewiss davon sprechen, dass sich in Deutschland 1870/71 »Nation und Konfession auf dem Schlachtfeld« befanden, denn über beide Ordnungssysteme wurde heftig gestritten.

Auch im Wortsinn schickten Nationen wie Konfessionen ihre Vertreter »auf das Schlachtfeld«. Ihrer Nation wie ihrer Konfession gleichzeitig verpflichtet waren die rund 350 deutschen Feld- und Lazarettgeistlichen, die während des knapp einjährigen Feldzugs ihre Dienste leisteten. Sie erfüllten einerseits kirchliche Aufgaben wie die Abhaltung von Feldgottesdiensten, die seelsorgerliche Betreuung der Soldaten, bei den Priestern auch die Spendung der Sakramente. Andererseits erwartete die Armeeführung von ihnen einen Beitrag zum Waffenerfolg, indem die Geistlichen den nationalen Krieg vor den Soldaten legitimierten und diese zur treuen Erfüllung ihrer Pflichten anhielten. In diesem Spannungsfeld zwischen religiösen und militärisch-nationalen Aufgaben

¹ Vgl. zum Thema ausführlich Christian RAK, *Krieg, Nation und Konfession. Die Erfahrung des deutsch-französischen Krieges von 1870/71* (VKZG.B 97), Paderborn 2004.

² Vgl. auch zum Folgenden den Beitrag von Nikolaus BUSCHMANN in diesem Band.

mussten sich alle Feldgeistlichen bewegen, ob sie wie im süddeutschen Zivilkirchenwesen stark an die Kirchenleitungen angebunden blieben oder wie im preußischen Militärkirchensystem straff in die militärische Ordnung eingegliedert waren.

Angesichts der politisch-konfessionellen Grabenkämpfe in der Heimat, der in der Presse und auf den evangelischen Kanzeln allgegenwärtigen Deutung des Feldzugs als Kampf des überlegenen germanischen Protestantismus gegen den rückständigen französischen Katholizismus konnte diese doppelte Loyalität zur Nation und zur Konfession je nach konfessioneller Zugehörigkeit der Feldgeistlichen problemlos zusammengehen, aber auch zu schweren und kaum lösbaren Konflikten führen. Wie wirkte sich dies auf ihre Deutung des Krieges aus? Also: Welche Legitimation verliehen sie dem Feldzug? Wie definierten sie die eigene Nation? Mit welchen Feindbildern bedachten sie den Kriegsgegner Frankreich? Wie gestalteten sie angesichts der konfessionellen Streitigkeiten das Verhältnis zwischen den christlichen Konfessionen im Krieg? Neben den Deutungen interessiert auch die praxeologische Ebene, waren die Feldgeistlichen doch nicht nur redende und schreibende Quellenproduzenten³, sondern auch handelnde Personen im unmittelbaren Kriegsgeschehen.

Kriegslegitimationen

Die Kriegslegitimationen der Feldgeistlichen sind vor dem Hintergrund dessen zu interpretieren, wie der Krieg gegen Frankreich in kirchlichen Kreisen allgemein und besonders von ihren Leitungen gedeutet wurde⁴. Eine Kriegsdeutung, die dort vorherrschte, gehörte schon seit Jahrhunderten zum Erfahrungsschatz der christlichen Kirchen: der Krieg als Gottesgericht⁵. Diese Interpretation offerierten die katholischen und protestantischen Kirchenleitungen gleichermaßen ihren Gläubigen. Der Krieg erschien als ein Gottesgericht, das über die sündhaften Menschen hereingebrochen war und in dem nur nach getaner Buße Aussicht auf die göttliche Gnade bestand. In diesem Sinne erwartete das Bischöfliche Ordinariat in Speyer, *daß alle Gläubige in diesen schweren Ereignissen die göttliche Heimsuchung erkennen, sich demüthig der strafenden Hand Gottes unter-*

3 Ausgewertet wurden von Feldgeistlichen verfasste Tagebücher, private Briefe, Felddienstberichte an Kirchenleitungen, Erfahrungsberichte für Zeitungen, Feldpredigten, Kriegserinnerungen und Veteranenpredigten.

4 Vgl. auch zum Folgenden RAK, Krieg (wie Anm. 1), 137–147.

5 Konrad REPGEN, Kriegslegitimationen in Alteuropa. Entwurf einer historischen Typologie, in: HZ 241, 1985, 27–49, 31f.; zum 30-jährigen Krieg: Das Strafgericht Gottes. Kriegserfahrungen und Religion im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges, hg. v. Matthias ASCHE u. Anton SCHINDLING, Münster 2001. – Werner K. BLESSING, Kirchen und Krieg. Zur religiösen Deutung und Bewältigung außergewöhnlicher Zeit von der konfessionellen zur nationalen Epoche, in: Neue Wege der Ideengeschichte. Festschrift für Kurt Kluxen, hg. v. Frank-Lothar KROLL, Paderborn 1996, 151–172, 153; zu den antinapoleonischen Kriegen ebd., 158; für die wilhelminische Zeit August-Hermann LEUGERS, Einstellungen zu Krieg und Frieden im deutschen Katholizismus vor 1914, in: Bereit zum Krieg. Kriegsmentalität im wilhelminischen Deutschland 1890–1914. Beiträge zur historischen Friedensforschung, hg. v. Jost DÜLFFER u. Karl HOLL, Göttingen 1986, 56–73, 67; zum Ersten Weltkrieg Heinrich MISSALLA, »Gott mit uns«. Die deutsche katholische Kriegspredigt 1914–1918, München 1968, 52ff., 63ff. – Wilhelm PRESSEL, Die Kriegspredigt 1914–1918 in der evangelischen Kirche Deutschlands (Arbeiten zur Pastoraltheologie 5), Göttingen 1967, 141ff., 177ff. – Aribert REIMANN, Der große Krieg der Sprachen. Untersuchungen zur historischen Semantik in Deutschland und England zur Zeit des Ersten Weltkriegs (Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte N.F. 12), Essen 2000, 99ff.

werfen, und durch wahre Bußfertigkeit der Erbarmung und Begnadigung würdig machen⁶. Das bezog sich zu Kriegsbeginn prinzipiell auf alle Menschen, also auch und vor allem auf die Deutschen, die durch die Entfremdung von der Kirche schwere Schuld auf sich geladen hätten. Auch der protestantische General-Superintendent Büchsel mahnte: *Wir dürfen nicht übersehen, daß wir des Herrn Züchtigungen und Strafen reichlich verdient haben [...] Darum wollen wir uns mit unsern Gemeinden demüthigen vor dem Herrn und in aufrichtiger Buße um Barmherzigkeit und Gnade flehen*⁷.

In der liberalen Presse stießen die Bußrufe der Kirchen schon seit Kriegsbeginn auf Widerstand⁸. Sie erkannte darin einen Verrat am Vaterland, da die Kriegsbereitschaft der eigenen Soldaten durch die Rede von der Züchtigung Gottes gefährlich beeinträchtigt werde. Gegen einige Bußprediger wurden denn auch Untersuchungen wegen unpatriotischer Äußerungen eingeleitet⁹. Diese Auseinandersetzungen mögen dazu beigetragen haben, dass sich der Dreischritt von Strafe, Buße und Gnade im Kriegsverlauf auflöste. Die meisten kirchlichen Zeitschriften bezogen die göttliche Strafe in zunehmendem Maße allein auf die Franzosen, und auch für die katholischen Bischöfe war Gott offensichtlich *mit den deutschen Waffen*¹⁰, und wenn sein Gericht nur noch den Franzosen galt, dann waren die Deutschen nicht Opfer, sondern Werkzeuge seiner Züchtigung¹¹.

Bei den Feldgeistlichen beharrten am stärksten katholische und lutherische Feldgeistliche auf der Interpretation des Krieges als Gottesgericht *über die Deutschen*, und dies in erster Linie in den Feldpredigten, in denen der Aufruf zur Buße einem traditionellen homiletischen Muster entsprach. Der hannoverische Lazarettprediger Meyer versicherte seinem Konsistorium, dass er in den Predigten *den Bußton fleißig anschlage*¹², und der bayerische Feldkaplan Georg Groß schloss noch zu Neujahr 1871, als sich der deutsche Sieg bereits abgezeichnet hatte, eine Soldatenpredigt mit einem Gebet, in dem er auf die deutschen Kriegsoffer verwies und daraus folgerte: *Schwer lag Deine züchtigende Hand nicht nur auf dem Volke unseres Feindes, sondern auch auf unserem Volke, das viele seiner Kinder, viele seiner besten Söhne verloren hat*¹³.

6 Erlass v. 4.8.1870 (Sammlung der Verordnungen und Ausschreiben für die Seelsorger des Bisthums Speyer, 6. Heft, 635).

7 Hirtenbrief v. 26.7.1870, abgedruckt in: Neue Preußische Zeitung (Kreuzzeitung) v. 7.8.1870, Beilage.

8 Das Märkische Kirchenblatt v. 27.8.1870, 273–275, zitiert solche Artikel aus der Vossischen Volkszeitung Nr. 187 und der Staatsbürger-Zeitung Nr. 211.

9 Zur »Pastorenhetze« in den 1866 von Preußen annektierten Provinzen Paul PIECHOWSKI, Die Kriegspredigt von 1870/71, Leipzig 1917, 49ff.

10 Diese Formulierung findet sich häufig in den späteren Hirtenbriefen und kirchlichen Erlassen: Hirtenbrief München-Freising v. 6.2.1871 (Pastoralblatt für die Erzdiözese München-Freising v. 9.2.1871, 34–36, 34); Hirtenbrief Eichstätt v. Oktober 1870 (Pastoralblatt des Bisthums Eichstätt v. 20.10.1870, 165–167, 165); Erlass EBO Regensburg v. 28.2.1871 (Oberhirtliches Verordnungsblatt für das Bisthum Regensburg, Jg. 1871, 15f.); Hirtenbrief Köln v. 30.1.1871 (Kirchlicher Anzeiger für die Erzdiözese Köln v. 15.2.1871, 17–25, 22).

11 Dieser weit verbreitete Topos findet sich konfessionsübergreifend beispielsweise in: Hirtenbrief Köln v. 30.1.1871 (Kirchlicher Anzeiger für die Erzdiözese Köln v. 15.2.1871, 17–25, 24); Die katholische Bewegung in unseren Tagen, Jg.1871, 234; »Ernste Worte zu ernster Zeit«, in: Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung v. 7.10.1870, Sp. 733–736, 733; »Eine große Zeit«, in: Der Christen-Bote v. 18.9.1870, 275f.; »Paris und Rom«, in: Süddeutsches evangelisch-protestantisches Wochenblatt, 229f.

12 Bericht: Meyer (Hitzacker) v. 22.11.1870, 39 (LKA Hannover, A 10 Gen II Nr. 83).

13 Georg GROSS, Vier Soldaten-Predigten, gehalten in Frankreich, Kempten 1871, 16.

Ansonsten trat diese zentrale religiöse Kriegsdeutung bei den meisten Feldgeistlichen rasch in den Hintergrund. Die Kritik an der angeblich subversiven Wirkung der Bußpredigten wird im Militär nicht folgenlos geblieben sein. Nicht mehr zur Buße, sondern zur Demut angesichts der empfangenen göttlichen Gnade riefen die Feldgeistlichen nun die Soldaten auf. Sie sollten die Niederlage Frankreichs als Mahnung zu einem gottesfürchtigen Leben auffassen, um einem ähnlichen Schicksal zu entgehen: *Sind wir denn so sicher, daß dieses Gottesgericht, dessen Werkzeuge wir heute sind, nicht morgen vernichtend über uns hereinbrechen? Statt zu richten, sollten wir mit tiefem Ernste bedenken, daß diese ernste Zeit vor allem uns selbst zur Reinigung und Läuterung dienen soll*¹⁴.

Damit bezog sich auch bei den Feldgeistlichen das Strafgericht Gottes nur noch auf Frankreich, während die Deutschen alleine die göttliche Gnade empfangen. Das Gottesgericht war nach ihrer Ansicht mit allen Sinnen körperlich zu erfahren. Damit geriet der Krieg geradezu zur Offenbarung Gottes, zum Beweis seiner Existenz¹⁵. Gottes Wirken im Krieg wurde dabei nicht nur kollektiv, sondern auch ganz individuell als Schutz für den einzelnen Soldaten vorgestellt, wie es der oft zitierte Psalm 91 versprach. Dort heißt es: *Ob tausend fallen zu deiner Seite und zehntausend zu deiner Rechten, so wird es doch dich nicht treffen*. Wengleich sich diese Verheißung vieltausendfach nicht erfüllte, geriet sie nicht ins Wanken, und selbst die Toten wurden als Zeugen der göttlichen Hilfe in Beschlag genommen¹⁶.

Wie es die Armeeführung von ihnen erwartete, duldeten die Feldgeistlichen keinen grundsätzlichen Widerspruch zwischen Krieg und Christentum, im Gegenteil: Gerade der gute Christ besaß ihrer Meinung nach die notwendigen soldatischen Tugenden. Schon Martin Luther hatte in seiner viel besprochenen Schrift *Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können* das persönliche Gewissen der Soldaten entlastet, da sie ein *göttlich Amt* ausübten. Die Verantwortung für die Rechtmäßigkeit eines Krieges liege allein bei der gottgewollten Obrigkeit, in deren Händen der Krieg seine heilsame Wirkung entfaltete¹⁷. Von Luthers »göttlich Amt« des Soldatenstandes war es nur ein kleiner Schritt zum *heiligen Beruf*¹⁸, und von dort war man schnell beim *heiligen Krieg*. Was darunter genau zu verstehen war, wurde nicht näher ausgeführt. Der Begriff fügte den sonstigen säkularen und religiösen Kriegslegitimationen nichts essentiell Neues hinzu, was seiner Omnipräsenz jedoch keinen Abbruch tat¹⁹. Ob in Bewerbungsschreiben, Berichten, Feldpredigten oder Kriegserinnerungen – der *heilige Krieg* begegnet auf Schritt und Tritt²⁰, allerdings nicht bei beiden Konfessionen: Die Allgegenwart des *heiligen*

14 So der württembergische Feldprediger Heinrich Adolf KÖSTLIN, *Aus ernsten Tagen. Eine Reihe Feldpredigten gehalten im Jahre 1870 und 1871*, Stuttgart und Leipzig 1871, 39 (Feldpredigt v. 6.11.1870, Hervorhebung im Original).

15 RAK, *Krieg* (wie Anm. 1), 153–155.

16 Ebd., 155.

17 Ebd., 163f.

18 »Bilder aus einer friedlichen Heerfahrt«, in: *Hannoversches Sonntagsblatt* v. 4.9.1870, 200.

19 Die *Kriegslyrik* von 1870/71 kopierte zwar das religiöse Pathos der Gedichte aus den »Befreiungskriegen«, doch Begriffe wie »heilig« oder selbst »Gott« waren meist nur noch »formelhafte Versatzstücke im sonst profanen Kontext« und hatten ihre ursprüngliche Bedeutungen verloren. (Hasko ZIMMER, *Auf dem Altar des Vaterlandes. Religion und Patriotismus in der deutschen Kriegslyrik des 19. Jahrhunderts* [Germanistik 3], Darmstadt 1971, 86, 123ff.). Zum »heiligen Krieg« in der evangelischen Kriegspredigt der Heimat: PIECHOWSKI, *Kriegspredigt* (wie Anm. 9), 98.

20 RAK, *Krieg* (wie Anm. 1), 166.

Krieges gilt nur für die evangelische Seite. An einer einzigen Stelle sprach ein katholischer Feldgeistlicher vom *heiligsten Kampf*, und zwar in einer Feldpredigt²¹.

In den Reden vor den Soldaten erlaubten die Priester am ehesten das Einschließen protestantischer Mehrheitsdeutungen, und diese Predigten boten ihnen zugleich die unmittelbarste Möglichkeit, zum Kriegsgeschehen beizutragen. Denn der Fixpunkt der Feldpredigten war die Förderung der soldatischen Kriegsbereitschaft, und zwar bei katholischen wie protestantischen Predigten gleichermaßen. Dafür nahmen die Geistlichen Bibelworte zur Hand, die entgegen ihrer theologisch korrekten Bedeutung in wohl beabsichtigter Missverständlichkeit den Tod auf dem Schlachtfeld selig sprachen und den Gefallenen das ewige Leben verhiessen. An einem Beispiel wird virulent, wie »pragmatisch« die Vorgaben der Heiligen Schrift im Feld Anwendung fanden. Es ist ein Wort aus der Offenbarung des Johannes (2,10): »Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.« Diese Bibelstelle wird in den Feldpredigten wohl am häufigsten zitiert²².

Worin gründete die Prominenz dieses Spruchs? Das Motiv des Todes, der im Feldzug stets präsent war, verband sich mit der Verheißung des ewigen Lebens. Gerade in Grabreden wurde daher gern auf den trostspendenden Vers zurückgegriffen. Doch ebenso wie auf die Verstorbenen richtete sich der Blick zukunftsweisend auf die Überlebenden, schließlich hatte das »Sei getreu bis in den Tod« im Wortsinn appellativen Charakter. Ein Divisionspfarrer verband beide Aspekte, wenn er den Spruch in Grabreden anwandte als *ein Trostwort über unsre Todten, eine Mahnung für uns, die Ueberlebenden, getrost weiter zu ziehen in den heiligen Krieg*²³. Wem sollte aber die Treue bis in den Tod gelten – Gott, dem König, dem Vaterland? Theologisch korrekt bezog sich die Verheißung des ewigen Lebens nur auf die, die im Glauben an Gott gestorben waren, darüber waren sich die Feldgeistlichen aller Konfessionen grundsätzlich einig. Diese Genauigkeit findet sich jedoch in der Regel nur bei Erörterungen in Berichten und Kriegserinnerungen, kaum in Feldpredigten. Die Soldaten zeigten wenig Interesse an solchen theologischen Spitzfindigkeiten, wie ein Divisionspfarrer verständnisvoll registrierte: *Es ist wahrlich nicht immer, am wenigsten in den ergreifenden Augenblicken an den Gräbern der Gefallenen, Lauheit und Gleichgiltigkeit in religiösen Dingen [...], wenn da über dem was die kameradschaftliche Liebe wünscht, für einen Augenblick vergessen wird, woran die Erfüllung dieses Wunsches von der ewigen Liebe geknüpft ist*²⁴.

Es scheint, dass die Feldgeistlichen hier bewusst einen weiten Interpretationsspielraum offen ließen, ja dass die Möglichkeit einer theologisch unkorrekten Deutung zur Beliebtheit des Bibelzitats erst wesentlich beitrug. Dies wirft ein bezeichnendes Licht auf die Sakralisierung der Nation in der Extremsituation Krieg. Friedrich Wilhelm Graf vermutet eine der entscheidenden Ursachen für dieses Phänomen im »Ritenmonopol«, das die Kirchen auch in einer weitgehend säkularisierten Gesellschaft wahren konnten.

21 GROSS, Soldaten-Predigten (wie Anm. 13), 3 (Predigt v. 21.8.1870).

22 Auch zum Folgenden RAK, Krieg (wie Anm. 1), 180–185.

23 Bericht Theodor Jordan, in: Bernhard ROGGE, Die Evangelischen Feld- und Lazareth-Geistlichen der Königl. Preussischen Armee im Feldzuge von 1870/71. Nach eigenen Erlebnissen und amtlichen Berichten, Berlin 1872, Abt. 1, 83, und Theodor JORDAN, Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein! Gedenkblätter aus der Geschichte der zweiten Garde-Infanterie-Division während des Feldzuges 1870–71, Berlin 1871, 24.

24 Carl MOSHAGEN, Bei der Garde-Landwehr-Division! Gott zum Ruhm, den Kameraden zum Gruß! Eindrücke und Erfahrungen aus dem deutsch-französischen Kriege 1870–71, Lüdenscheid 1872, 52.

Die Geistlichen waren für die Beerdigungen zuständig und an den Gräbern gezwungen, den Tod der ›Gefallenen‹ sinnhaft zu deuten. Graf: »Unausweichlich mußten sie zum Kriege und zur Opferbereitschaft der Soldaten Stellung nehmen. Dies verstärkte Tendenzen, christliche Sprachmuster zugunsten der Rechtfertigung des Krieges zu reformulieren [...] und beispielsweise das Opfer des Gefallenen nach Analogie des Opfertodes Jesu von Nazareth in Erlösungsmetaphern zu deuten«²⁵.

Dabei wussten die Feldgeistlichen genau, wie ihr oft zitiertes Bibelwort von den Soldaten verstanden wurde. Nach Auskunft des evangelischen Lazarettoberpfarrers Gottthelf Huyssen war die Vorstellung in der Armee weit verbreitet, dass in den Himmel komme, wer in der Schlacht stirbt. Er lehnte dies in seinen Feldzugserinnerungen als Aberglauben ab, stellte dort aber doch ein Gedicht voran, das die *Treue bis in den Tod* in verschiedenen Spielarten variierte. Ein Vers lautete: *Die treu erfüllt in Gottes Namen / Die Pflicht dem Volk und Vaterland, / Als auf des Königs Ruf sie kamen, / Die steh'n am Thron zur rechten Hand*²⁶. Das war doch zumindest missverständlich, und genau diese Zweideutigkeit wurde von den Feldgeistlichen bewusst in Kauf genommen. Denn wie gesagt: Für das Militär war der Hauptzweck ihrer Anwesenheit, dass die Feldgeistlichen die Soldaten zur treuen Pflichterfüllung anhielten.

Soldatenbilder

Was schrieben die Feldgeistlichen von den Soldaten, die sie im Feindesland betreuten? In den Schilderungen überragte ein Motiv alle anderen: die tiefe Religiosität der deutschen Soldaten²⁷. Hier waren die Pfarrer als Experten in Sachen Frömmigkeit gefragte Berichterstatter und glaubhafte Zeugen. Bereitwillig befriedigten sie diese Nachfrage der deutschen Zeitungen, auch wenn ihre vorgeblich authentischen Erfahrungen manchmal nur auf Gehörtem oder Gelesenem beruhten. Als Zeugen für die Religiosität der deutschen Truppen beriefen sie sich gerne auf das Urteil der Franzosen, vor allem das der französischen Priester. Der Bericht von Jakob Gratzmeier, einem katholischen Feldgeistlichen aus Bayern, kann für viele andere stehen: *Die Franzosen erbauten sich an diesen katholischen Bayern, die jeden Sonntag so zahlreich zur Kirche kamen, das Wort Gottes anhörten und die heil. Sakramente empfangen. [...] Ein alter Mann sagte: Jetzt nimmt mich's nicht mehr Wunder, daß die Deutschen immer siegen. Um 7 Uhr Morgens*

25 Friedrich Wilhelm GRAF, Die Nation – von Gott »erfunden«? Kritische Randnotizen zum Theologiebedarf der historischen Nationalismusforschung, in: »Gott mit uns«. Nation, Religion und Gewalt im 19. und frühen 20. Jahrhundert, hg. v. Gerd KRUMEICH u. Hartmut LEHMANN (VMPiG 162), Göttingen 2000, 285–317, 310. Vgl. Hildegard CANKI-LINDEMAIER, Opfer. Religionswissenschaftliche Bemerkungen zur Nutzbarkeit eines religiösen Ausdrucks, in: Der Krieg in den Köpfen. Beiträge zum Tübinger Friedenskongreß ›Krieg – Kultur – Wissenschaft‹, hg. v. Hans-Joachim ALTHAUS u.a., Tübingen 1988, 109–120.

26 Gotthelf HUYSEN, Bilder aus dem Kriegsleben eines Militär-Geistlichen. Ein Beitrag zur Culturgeschichte des deutsch-französischen Krieges von 1870 und 71, Kreuznach 1872, V und 141. Der bayerische Feldkaplan Gross wandelte zum Ausklang einer Feldpredigt die Schlussverse eines Soldatenliedes (*Und wer den Tod im heil'gen Kampfe fand, / Ruht auch in fremder Erd' im Vaterland.*) in diesem Sinne ab: *Ich aber möchte sagen: ›Und wer den Tod im heil'gen Kampfe fand, / Der findet wohl dort oben sein wahres Heimathsland.‹* (Gross, Soldaten-Predigten [wie Anm. 13], 5 [Predigt v. 21.8.1870]). Auch in dieser Hinsicht stehen die katholischen Feldpredigten den evangelischen also wenig nach.

27 Vgl. auch zum Folgenden RAK, Krieg (wie Anm. 1), 97–105.

ist schon alles blau in unserer Kirche [blau bezieht sich auf die bayerischen Uniformen, C.R.]. Die Bayern beten, von unseren Soldaten sahen wir das nicht. – Ein Jesuit predigte am Sonntag Abends über den Unglauben des französischen Volkes. ›Seht die Bayern, bewundert sie, ahmt sie nach [...]›.²⁸

Ursprünglich hatte Gratzmeier den Dienstbericht an den Münchener Erzbischof gesandt. Dieser veröffentlichte den Bericht im *Pastoralblatt*. Von dort kopierte ihn zwei Tage später der *Bayerische Kurier*. Inzwischen hatte Gratzmeier einen fast gleich lautenden Bericht an die *Augsburger Postzeitung* geschickt, den dann – weil er das Lob ausdrücklich auf sämtliche deutsche Soldaten ausweitete – schließlich sogar die preußische *Kreuzzeitung* zitierte²⁹. Diese enorme Pressekarriere zeigt: Wenn eine Geschichte die Nachfrage des Publikums bzw. der Redaktionen gut befriedigte, stand einer raschen Verbreitung nichts im Wege. So stützten einige wenige selektiv ausgewählte Anekdoten der Kriegsteilnehmer mit ihrer vorgeblichen Authentizität Positionen in den öffentlichen Diskursen.

Wenig zu lesen war in den Zeitungen hingegen von der teils harschen Kritik der Feldgeistlichen am deutschen Militär. Sie beklagten vehement die mangelnde Unterstützung durch die Offiziere, Ausschreitungen deutscher Soldaten gegen Zivilisten, sittliche Verfehlungen und nachlassenden religiösen Eifer³⁰. Auch dies gehörte zu den Kriegserfahrungen der Feldgeistlichen, und der Blick auf die jeweiligen Kommunikationszusammenhänge, in denen Lob oder Kritik geäußert wurde, ordnet die scheinbaren Widersprüche. Kritisch gehalten waren überwiegend die Felddienstberichte an die Kirchenleitungen, wobei die kirchliche Zensur bei der Weitergabe der Berichte an die Presse meist dafür sorgte, dass solche Töne nicht an die Öffentlichkeit drangen. Fanden kritische Passagen gelegentlich doch den Weg in Zeitungen, so wurde dieses Urteil später von den Feldgeistlichen selbst häufig abgemildert oder zurückgenommen, was sich gut an solchen Fällen nachweisen lässt, in denen sie Texte aus der Kriegszeit für spätere Erinnerungsschriften übernahmen.

Diese Prozesse von Zensur und Deutungswandel trugen gewiss zur Militarisierung der Gesellschaft im Kaiserreich bei, denn mit den negativen Erfahrungen der Feldgeistlichen blieb ein wesentliches kritisches Potenzial in der öffentlichen Wahrnehmung ausgeblendet. Ein Grund für die Zurückhaltung ist auch im Schutz des eigenen Prestiges zu sehen: Wollten sie ihren eigenen Beitrag am siegreichen Krieg nicht in Frage stellen, dann mussten die Feldgeistlichen die Rolle des Militärs akzeptieren, das als Begründer des einigen Nationalstaats gefeiert wurde.

Darüber hinaus bemühten sich die Feldgeistlichen nach 1871 aktiv, die Reputation des Militärs aufzuwerten. Anlass dafür boten Gedenkveranstaltungen, Fahnenweihen oder Veteranenfeste, bei denen gerne ehemalige Feldgeistliche als Redner eingeladen wurden. Ihre Erfahrungen aus der *großen Zeit* sollten für die kommenden Generationen bewahrt bleiben, wenn die jungen Soldaten auf's Neue ins Feld ziehen würden, möglicherweise – das war bereits die Erwartung der Zeitgenossen – wieder gegen den *Erbfeind*.

28 *Augsburger Postzeitung* v. 22.10.1870, 1990f.

29 Bericht vom 22.9.1870 in: *Pastoralblatt für die Erzdiözese München-Freising* v. 20.10.1870, 198, und in *Bayerischer Kurier* v. 22.10.1870, 2981f. – Bericht v. 17.10.1870: *Augsburger Postzeitung* v. 22.10.1870, 1990f.; *Neue Preußische Zeitung (Kreuzzeitung)* Nr. 265 v. 12.11.1870 (Beilage).

30 Auch zum Folgenden RAK, *Krieg* (wie Anm. 1), 108–133.

Frankreich

Die nationalen Feindstereotypen, die 1870/71 unter den Feldgeistlichen kursierten, sind in den Grundzügen dieselben, die schon in den so genannten ›Befreiungskriegen‹ propagiert wurden³¹. Sie schrieben dem französischen ›Volkscharakter‹ einen übertriebenen Sinn für Äußerlichkeiten, Überheblichkeit und mangelnde moralische Ernsthaftigkeit zu. Für die Feldgeistlichen wog der angebliche sittlich-religiöse Verfall Frankreichs besonders schwer, ein Deutungsmuster, dessen Bekanntheit ebenfalls schon von den Kriegen gegen den ersten Napoleon herrührte. Prostitution und öffentliche Präsentation ›obszöner‹ Motive standen ebenso im Kreuzfeuer der Kritik wie das allzu lebhaft sexuelle ›Normalverhalten‹ der Franzosen, das die Familienbande zerstörte und die französischen Männer auch körperlich degenerierte. Jedenfalls war sich der württembergische Feldkaplan Herzer sicher: *Es ist ganz die französische Ungenirtheit, die auf diesem Gebiete groß ist, sich überall breit macht und die vielen kraft- und saftlosen Gestalten unter der jungen Männerwelt erklärlich finden lässt*³².

Die Schuld am sittlichen Niedergang wiesen sie auch den französischen Frauen und ihrem *törichten Streben* nach Emanzipation zu³³. Der preußische Feldprediger Otto Spreer erinnerte sich an einen aufgegriffenen Franc-tireur-Offizier in weiblicher Gesellschaft und ließ in seiner Erzählung die deutsche Armee auch den Kampf um kulturelle Symbole – hier die Kleidung der Geschlechter – gewinnen: *Neben ihm ritt in Männertracht phantastisch gekleidet und nach Männerart reitend, seine Freundin. Als sie vor den General gebracht wurde, schnaubte er sie an: ›Vor allem, Madame, erscheinen Sie vor mir in anständiger Kleidung!‹ Die Schöne schlich beschämt hinaus und ließ sich von der Wirtin Frauenkleidung geben*³⁴. Gegen die Verunsicherungen der Moderne, als die die Emanzipation der französischen Frauen erlebt wurde, boten die deutschen Pflegerinnen Halt, die mit Fleiß und Diensteifer den Platz ausfüllten, der ihnen nach Ansicht der Feldgeistlichen zustand.

Wie weit der religiöse Verfall im Feindesland bereits fortgeschritten war, bezeugten den Feldgeistlichen an den Sonntagen leere Kirchen und auf den Feldern arbeitende Männer. Damit wurde ein greller Kontrast zu der oft bekundeten Religiosität der deutschen Soldaten gesetzt und eine plausible Erklärung geboten, warum sich Gott auf die Seite der Deutschen stellte. Zudem sprachen die Feldgeistlichen den Franzosen jegliche Bereitschaft zur Besserung ab, womit ihnen gemäß dem traditionellen Dreischritt von Strafe, Buße und Gnade die Gnade verschlossen blieb. In diesen Diagnosen waren sich katholische und evangelische Feldgeistliche grundsätzlich einig. Doch bei näherer Betrachtung löst sich diese Gemeinsamkeit im Kern des Deutungsmusters schnell auf in die konfessionsspezifischen Interessen, die daran anschlossen.

Die katholische Argumentationslinie verlief (in groben Zügen) folgendermaßen³⁵: Das französische Volk war der Kirche so entfremdet, dass es den Namen *katholisch* nicht mehr verdiente. Der preußische Divisionspfarrer Lünemann musste nach seinen

31 Vgl. ebd., 216–240.

32 Bericht Herzer an das BO Rottenburg v. 11.4.1871 (DAR G.1.1.–A19.1a), Hervorhebung im Original.

33 Heinrich BAUER, Erinnerungen eines Feldgeistlichen aus den badischen Feldlazarethen im Kriege 1870–71, Heidelberg 1872, 100.

34 [Otto] SPREER, Kriegserinnerungen eines alten Feldpredigers aus dem Kriege 1870/71, Berlin 1907, 17.

35 RAK, Krieg (wie Anm. 1), 240–246.

Erfahrungen im Feindesland *staunen, wenn man dieses Land katholisch und die Hauptstütze der Kirche nennt*³⁶. Die Priester nahmen sie allerdings von dieser Kritik aus. Ein bayerischer Feldkaplan: *Es ist ein ausgezeichneter Clerus, den ich [...] kennen zu lernen Gelegenheit hatte; allein die guten Seelsorger haben wenig gute Parochianen*³⁷. Der französische Klerus stimmte gar selbst in die Klage über seine Gemeinden mit ein, darauf beriefen sich die deutschen Feldgeistlichen regelmäßig. So brachten sie die französischen Amtsbrüder auf ihre Seite, der Anspruch des katholischen Universalismus blieb gewahrt. Nun führten die Deutschen nicht Krieg gegen ein katholisches Volk, sondern einen Feldzug für den Aufschwung des Katholizismus im degenerierten Feindesland, den auch die französischen Geistlichen begrüßen mussten. Selbst die Gefangenschaft erreichte den Unterlegenen deshalb zum Heil, und ein Feldpriester erwartete, *daß jene französischen Gefangenen in Deutschland für die Bekehrung Frankreichs von der Vorsehung mit einer ganz besonderen Mission betraut worden seien*³⁸. In der Rückkehr zur katholischen Kirche, zu der die frommen deutschen Soldaten den Franzosen den Weg wiesen, sahen die Priester das einzige Rezept zur Besserung jenes Volkes, das den ›Irrlehren‹ des Liberalismus und der Revolution verfallen war.

Demgegenüber die Schilderungen der evangelischen Feldgeistlichen³⁹: Sie führten den religiösen Niedergang Frankreichs auf den schädlichen Einfluss der römischen Kirche und ihrer Priester zurück, die die religiösen Bedürfnisse der Menschen nicht befriedigen könnten und deshalb einerseits die Abwendung von der Kirche, andererseits frömmelnden Aberglauben und bloße Schauspielerei ohne tieferen sittlichen Gehalt begünstigten. Ein preußischer Feldprediger: *Auf die Gefahr hin, ein protestantischer Fanatiker gescholten zu werden, muß ich meine Ueberzeugung aussprechen: die Wunde, an der die von Gott so reich begabte, ursprünglich so ritterliche, französische Nation verblutet, ist: Rom. [...] Rom hat vor allen Dingen dieses Lügengewebe geboren, welches gegenwärtig das schöne Frankreich in einen Sumpf verwandelt*⁴⁰.

Ihr Therapieangebot lief dem der katholischen Feldgeistlichen folglich genau entgegen: Nur die Ausbreitung des Protestantismus konnte das ›versumpfte‹ Volk wieder in

36 Bericht Theodor Lünemann an den preußischen Feldprobst v. 19.5.1871 (BA/MA Freiburg, PH 32/153, 212).

37 Bericht Constantin Pröll an das BO Eichstätt v. 9.2.1871 (Diözesanarchiv Eichstätt, Bischofsarchiv, Feldkapläne).

38 »Keime aus blutiger Saat«, in: Die katholische Bewegung in unseren Tagen, Heft 5/1871, 240.

39 RAK, Krieg (wie Anm. 1), 246–255.

40 Bernhard LOHMANN, Ethische Studien aus Frankreich, Wiesbaden 1872, 34. (Hervorhebung im Original). Auf der Oktoberversammlung 1871 dozierte Emil Frommel: *Offenbar ist in diesem Kriege geworden, wohin Rom seine Völker bringt. Es erzieht sie weder zur Freiheit, noch zu einer tieferen Sittlichkeit, nicht einmal zur Religiosität, sondern durch den Jesuitismus zur Heuchelei, zur völligen Stumpfheit, ja bis zum glühendsten Hasse gegen alle Religion.* (Emil FROMMEL, Für Thron und Altar. Reden in Kriegs- und Friedenszeiten, hg. v. J. KESSLER [Frommel-Gedenkwerk 4], Berlin 1901, 119). Zur konfessionellen Aufladung des Feindbildes in den Kriegspredigten der Heimat PIECHOWSKI, Kriegspredigt (wie Anm. 13), 58. – Karl HAMMER, Der Deutsch-Französische Krieg 1870/71 in der Verkündigung evangelischer Theologen in Deutschland, in: Kirche zwischen Krieg und Frieden: 1870–1914–1939 (Tagungsprotokoll Evangelische Akademie Hofgeismar 1983), 3–18, 10f. – Arlie J. HOOVER, The Gospel of Nationalism. German Patriotic Preaching from Napoleon to Versailles, Stuttgart 1986, 40f. – Günter BRAKELMANN, Der Krieg 1870/71 und die Reichsgründung im Urteil des Protestantismus, in: Kirche zwischen Krieg und Frieden. Studien zur Geschichte des deutschen Protestantismus, hg. v. Wolfgang HUBER u. Johannes SCHWERTFEGGER (Forschungen und Berichte der Evangelischen Studiengemeinschaft 31), Stuttgart 1976, 293–320, 303ff.

die lichten Höhen des wahren christlichen Glaubens zurückführen. In historischen Argumentationen erhielten diese Motive ihre Unterfütterung. Demnach erhielt Frankreich nun die späte göttliche Strafe für die Vergehen der Bartholomäusnacht und die jahrhundertelange ›Malträtierung‹ der Protestanten.

Die Erwartung der deutschen Prediger an eine nationenübergreifende konfessionelle Gemeinschaft mit den französischen Protestanten wurde allerdings enttäuscht⁴¹. Eine vergleichbare Solidarität wie zwischen den katholischen Priestern scheiterte daran, dass die evangelischen Brüder in Frankreich an der unbedingten Loyalität zu ihrer Nation festhielten, dass sie die Deutschen nicht als Befreier aus der katholischen Knechtschaft begrüßten, sondern als Eroberer und Besatzer ablehnten, auch wenn diese derselben Konfession angehörten. Eine konfessionelle Solidarität über die gemeinsame Feindschaft zu den Katholiken ließ sich so nicht herstellen, und die konfessionelle Ausdeutung des Krieges, die für die deutschen Prediger so gut mit der nationalen zusammenging, erhielt durch die Verweigerung der französischen Protestanten einen blinden Fleck.

Deutschland

Wie stellte sich diese nationale Ausdeutung des Krieges dar? Die nationalen Selbstbilder der Deutschen im Krieg von 1870/71 lassen sich zunächst weitgehend als Gegenbegriffe zu den Stereotypen über das französische Volk erschließen. Demut–Hochmut, Treue–Verrat, Sittlichkeit–Unzucht, Frömmigkeit–Unglauben, Disziplin–Ungehorsam: Diese Gegensatzpaare sind bereits aus der Zeit der ›Befreiungskriege‹ bekannt, und daran knüpften die Feldgeistlichen bewusst an.

Widersprechende Befunde – also das Bekenntnis der eigenen Sündhaftigkeit, die zu Kriegsbeginn noch zur Erklärung des Gottesgerichtes herangezogen worden war, ebenso wie der gesamte Komplex von Verfehlungen, die die Feldgeistlichen den deutschen Soldaten anlasteten – wurden diskursiv über das Schlagwort vom ›inneren Franzosentum‹ der Verantwortung des Feindes zugewiesen. Damit war der Weg geebnet für die heilsgeschichtliche Deutung einer von Gott dem auserwählten deutschen Volk aufgetragenen Mission. Sie ging allerdings nicht in reiner Machtpolitik auf, sondern sollte ihren Endzweck in der Ausbreitung des Christentums unter den Völkern finden. Die Gleichsetzung der Deutschen mit dem Volk Israel, die Vorstellung einer göttlichen Mission, die die Nation im Kampf gegen Frankreich zu erfüllen habe, machte die politische Gegnerschaft zu einer existenziellen Feindschaft, die mit traditionellen diplomatischen Mitteln kaum mehr einzugrenzen war. Vorbehalte gegen einen solchen ›nationalen Pharisäismus‹ wurden im evangelischen Spektrum allenfalls in lutherischen und orthodoxen Blättern zu Protokoll gegeben⁴².

Für die protestantischen Feldgeistlichen bedeutete die Mission zur Ausbreitung des Christentums: die Ausbreitung des *protestantischen* Christentums über die Länder der Erde, zum naheliegenden Anfang über Frankreich. Denn ebenso wie sie den Niedergang Frankreichs auf den verderblichen Einfluss der römisch-katholischen Kirche zurückführten, erklärten die Feldprediger die deutsche Überlegenheit aus dem segensreichen Einfluss des Protestantismus. Selbst das vordergründige Bemühen um eine gerechte Würdigung des Kriegsgegners führte sie immer wieder zum heilbringenden deutschen Protestantismus zurück: *Fern bleibe uns der engherzige Patriotismus des Insulaners, der*

41 RAK, Krieg (wie Anm. 1), 255–264.

42 Ebd., 281–288.

*alles Fremde hochmütig verachtet und in den Schranken der eigenen Begabung die Grenzen der Menschheit findet. Die echte Humanität ist auf deutschem Boden, unter der Sonne des evangelischen Protestantismus erwachsen: halten wir sie heilig!*⁴³

Deutsch und protestantisch wurden da weitgehend kongruent, was die deutschen Katholiken zwangsläufig als gleichberechtigte Teilhaber an der Nation ausschloss. Diese Deutung, die schon vor 1870 im Kulturprotestantismus ein lautes Sprachrohr fand, geriet während des Krieges gegen den katholischen Nachbarn zur gemein-protestantischen Gewissheit.

Flankiert wurden diese Deutungen von einer Geschichtsteologie, der zufolge Preußen nie etwas anderes im Sinn hatte, als seine nationale Mission zum Wohle Deutschlands zu erfüllen⁴⁴. Dieser preußischen Geschichtsperspektive schlossen sich selbst die evangelischen Feldgeistlichen aus Süddeutschland vorbehaltlos an. Der schwäbische Feldprediger Köstlin betrieb die Borussifizierung der deutschen Geschichte in einer Weise, die an Selbstverleugnung grenzte. In seinem 1910 publizierten *Feldprediger-Tagebuch* beschrieb er eine Kaiserparade vor den württembergischen, bayerischen und sächsischen Soldaten: *An der Seite des greisen Heldenvaters reitet der blonde Heldenjüngling, der Kronprinz. [...] das waren seine Truppen, das waren die, welche so lang als Stiefkinder des Reichs nebendraußen gestanden waren*⁴⁵. Im Reich, das meinte also schon immer dort, wo Preußen war, und wer wie die Württemberger, Bayern und Sachsen 1866 auf der Gegenseite stand, befand sich *nebendraußen*.

Offensichtlich ist, wie mit dem Nationalkrieg gegen Frankreich der Nationalismus über seine ursprünglichen bürgerlich-liberalen Trägergruppen hinaus auch Eingang in den konservativen Protestantismus fand⁴⁶. Gewiss liegt der Nationalisierung des Konservatismus eine Vielzahl von Ursachen zugrunde, doch der Einfluss des Krieges sollte hierbei nicht unterschätzt werden. Den nationalistischen Entgleisungen der Kriegstheologie 1914–18 lässt sich kein scheinbar friedliches und durch theologische Wahrhaftigkeit immunisiertes Jahr 1870/71 gegenüberstellen, wie das in der Literatur gelegentlich geschieht. In der protestantischen Kriegstheologie von 1870/71 ist bereits vorzufinden, was Martin Greschat für die Kriegstheologie des Ersten Weltkrieges beschreibt: »Der Krieg [wurde] zum ›heiligen Krieg‹, Gott zum fraglosen Alliierten Deutschlands, ein nationaler Gott des Kampfes und der Schlachten. [...] alles das vollzog sich auf dem Hintergrund einer breiten Auflösung und Zerstörung der traditionellen orthodox-konservativen Auffassung vom Krieg als einer Strafe Gottes, die [...] noch 1870/71 vorgeherrscht hatte«⁴⁷.

Tatsächlich hat der Krieg gegen den *Erbfeind* schon 1870/71 einen nicht zu unterschätzenden Nationalisierungsschub im gesamten Protestantismus ausgelöst. Offenbar eignete sich der Nationalismus wie keine andere Ideologie, einen solchen Krieg zu legitimieren. Ob die vielbeschworene nationale Einigkeit auch tatsächlich umgesetzt wurde, steht auf einem anderen Blatt. Die gemeinsame nationalprotestantische Vorstellungswelt von Liberalen und Konservativen etablierte sich während der ›Reichsgründungskriege‹

43 LOHMANN, Studien (wie Anm. 40), 138f.

44 RAK, Krieg (wie Anm. 1), 290–310.

45 Heinrich KÖSTLIN, Aus meinem Feldpredigerleben. 1870–1871, in: Staatsanzeiger für Württemberg, Besondere Beilage, Nr.14–21, 1910, 313f.

46 Vgl. den Beitrag von Nikolaus BUSCHMANN in diesem Band. – RAK, Krieg (wie Anm. 1), 306–310.

47 Martin GRESCHAT, Krieg und Kriegsbereitschaft im deutschen Protestantismus, in: Bereit zum Krieg. Kriegsmentalität im wilhelminischen Deutschland 1890–1914. Beiträge zur historischen Friedensforschung, hg. v. Jost DÜLFFER u. Karl HOLL, Göttingen 1986, 33–55, 48f.

hauptsächlich durch die Abgrenzung von äußeren und inneren Feinden, und zu letzteren zählten vor allem die Katholiken.

Wie nationalistisch aber waren die Katholiken?⁴⁸ Der Blick ist hier durch die lückenhafte Quellenlage getrübt. Die wenigen veröffentlichten Feldpredigten lassen vermuten, dass viele Feldpriester den Soldaten gegenüber nicht weniger nationalistisch auftraten als ihre evangelischen Kollegen, etwa wenn der württembergische Feldkaplan Fridolin Hauschel die Gefallenen als *herrliche Blutzengen für die Macht und Größe Deutschlands* feierte⁴⁹. Wenn sie ihre Reden nicht häufiger publizierten, dann lag dies wohl auch daran, dass ihr »Kriegsnationalismus« vor den Bischöfen in der Heimat verborgen bleiben sollte, denn hier waren nationalistische Phrasen eindeutig von den innenpolitischen Gegnern besetzt und schon insofern verfänglich. So bat der eben zitierte Hauschel seinen Bischof bei der Übersendung der Feldpredigt *an das besagte Elaborat, das mitten im Kriegslärm entstanden ist, nicht den Maßstab kritischer Strenge, sondern christlicher Milde anlegen zu wollen*⁵⁰.

Nach dem Friedensschluss wurde den Feldpriestern das Bekenntnis zum Deutschen Reich durch den Kulturkampf nachhaltig erschwert, das kann gut an Veteranenpredigten nachverfolgt werden. Dort ließ sich die Erinnerung an die nationale Einmütigkeit im Feldzug immerhin für die eigene Kirche nutzen: Das erfolgreiche eintrachtige Zusammenstehen in der Gefahr wurde all jenen vorgehalten, die die innere Einheit der katholischen Kirche durch ihre Sympathien für die Altkatholiken gefährdeten: *Seht, wie Ihr einig waret im Kriege, so seid es auch im Frieden. Eure Fahne predigt Euch die Eintracht. Duldet keinen, der sie stören will. Ein hl. Schwur sei gethan, alle deutschen Brüder in Eintracht zu lieben, die Eintracht innerhalb der Kirche zu befördern und jeden brach zu legen, der das Feuer der Zwietracht anfacht und schürt*⁵¹.

Kritische Stimmen gegen die nationale Einigung in der »kleindeutsch-großpreußischen« Version von 1871 äußerten die katholischen Feldgeistlichen selten explizit. Am ehesten drückten die bayerischen Priester ihr Unbehagen aus. Johann Chrysostomus Stangl prophezeite in einem Brief an das *Straubinger Tagblatt* im Dezember 1870, noch vor der Reichsgründung: *Dieser Krieg hat politisch keine guten Folgen. Er vernichtet für einige Zeit die Freiheit in unserem deutschen Vaterlande und raubt dem bayerischen Lande seine Selbständigkeit*⁵². Zwei Jahre nach Kriegsende bilanzierte er: *Der Artikel machte damals großes Aufsehen. Eine große Zahl von Blättern hat ihn nachgedruckt. Die liberale Presse ermangelte nicht, mich ordentlich zu klopfen*⁵³. Aus entgegengesetzter Position wie seine kleindeutschen Gegner übernahm Stangl die Deutung von der preußischen Mission in Deutschland mitsamt ihrer konfessionellen Aufladung: Preußen habe freudig den französischen Fehdehandschuh aufgenommen, um durch den Krieg die Selbständigkeit der süddeutschen Staaten zu brechen und den Kampf gegen die Katholiken beginnen zu können. Der Schutz, den Preußen den Katholiken vor 1870 gewährt

48 Vgl. zum Folgenden RAK, Krieg (wie Anm. 1), 310–325.

49 Fridolin HAUSCHEL, Feld-Predigt, gehalten am Tage des Trauergottesdienstes für die am 30. November und 2. Dezember vor Paris gefallenen deutschen Krieger am 3. Adventssonntag, den 11. Dezember, in der Kirche zu Chennevières und Ormesson, Tübingen 1871, 6.

50 Bericht Fridolin Hauschel an das BO Rottenburg v. 3.2.1871 (DAR G.1.1.–A19.1a).

51 Der bayerische Feldpater Hermann KONEBERG, Friedensworte eines Feldkaplans an seine Kriegskameraden. Dargestellt in 12 Veteranen-Predigten, Augsburg 1873, 59 (Veteranenpredigt v. 21.7.1872).

52 Bericht v. 9.12.1870, in: *Straubinger Tagblatt* v. 16.12.1870, 1189 (Hervorhebungen im Original).

53 Chrysostomus STANGL, Kriegs- und Friedensbilder. Eine Erzählung für das katholische Volk, Regensburg 1873, 12f.

hatte, habe der *protestantischen Mission Preußens* widersprochen und deshalb dem Angriff auf die Selbständigkeit ihrer Kirche weichen müssen, wie er nun – 1873 – in vollem Gange war.

Bei aller Uneinheitlichkeit der Befunde wird deutlich, dass nicht von einem prinzipiellen Widerspruch zwischen Katholizismus und Nationalismus ausgegangen werden kann. Im Feld bedienten sich die Priester ebenso nationalistischer Argumentationen wie ihre protestantischen Kollegen. Nach 1871 war das für einige Jahre so nicht mehr möglich, bis nach dem Ende des Kulturkampfes und zu Beginn des Ersten Weltkrieges dann der Nationalismus auch in weite Kreise der katholischen Kirche einschoss, was sich auch in den Kriegserinnerungen der Feldpriester widerspiegelt.

Konfession

Die deutschen Katholiken konnten sich in die nationalprotestantischen Kriegsdeutungen vom Feldzug des überlegenen germanischen Protestantismus gegen den rückständigen romanischen Katholizismus kaum einfügen. Ihr Bekenntnis zur Kirche musste sie demnach in Widerspruch zur eigenen Nation bringen, und so ist es kein Wunder, dass sie von Beginn des Krieges an mit einer Vielzahl von Vorwürfen konfrontiert wurden, die allesamt ihren Patriotismus in Zweifel zogen und ihnen gar unterstellten, gemeinsame Sache mit dem Feind zu machen⁵⁴. Die Wurzeln dieser Auseinandersetzung sind außer in konfessionellen Gegensätzen im alten Streit zwischen Kleindeutschen und mehrheitlich großdeutsch orientierten Katholiken zu suchen, ebenso aber im Dauerkonflikt zwischen Liberalen und konservativen Katholiken. So haben es jedenfalls die betroffenen Priester in ihrem lokalen Raum interpretiert. Ob und wie weit die Vorwürfe den Tatsachen entsprachen, ist kaum zu überprüfen. Häufig erwiesen sie sich als Gerüchte, die vor allem deshalb so schnell von Mund zu Mund und von Blatt zu Blatt weitergetragen wurden, weil sie genau den Erwartungen entsprachen, die sich ein ›guter‹ Nationaler von den Katholiken machte. So meldete die *Union*, eine protestantische Zeitschrift aus Bayern, die preußische *Kreuzzeitung* habe geschrieben, die hessische *Mainzer Zeitung* habe berichtet, ein Priester habe in einer Predigt unter anderem gesagt: *Das Seelenheil verliere derjenige, der Preußen im Krieg unterstütze, denn dadurch werde dem Protestantismus Thür und Thor geöffnet*⁵⁵. Über die gemeinsame Gegnerschaft zu den Ultramontanen und den Austausch von Geschichten, die deren unpatriotische Gesinnung unter Beweis stellen sollten, ließ sich so die nationale Gemeinschaft unter protestantischen Vorzeichen herstellen. Zudem eigneten sich die Verdächtigungen hervorragend als Druckmittel in innenpolitischen Machtkämpfen zwischen Staat und Kirche oder Liberalen und Konservativen. Unabhängig von ihrem Wahrheitsgehalt mahnte diese von den Betroffenen so genannte *Katholikenhetze* deshalb die Bischöfe und ihren Klerus, sich nicht den Anschein einer unpatriotischen Gesinnung zu geben.

Die evangelischen Feldgeistlichen nahmen die Vorwürfe gegen die ›vaterlandslosen Ultramontanen‹ teilweise in ihre Schriften auf, dies allerdings nur in den ersten Jahren des Kulturkampfes unmittelbar nach dem Krieg. Gegen die katholischen Kollegen im Feld richteten sie sich jedoch zu keiner Zeit. Diese waren sich ihrerseits der Konflikte in der Heimat wohl bewusst. Sie verstanden ihren Felddienst auch als Beweis für den Pat-

54 RAK, Krieg (wie Anm. 1), 345–357.

55 »1866 und 1870«, in: *Union* v. 25.9.1870, 145–147, 146.

riotismus der Katholiken und waren sich sicher, dass ihre Arbeit auf den Schlachtfeldern und in den Lazaretten dieser Hetze den Boden entziehen werde⁵⁶.

Katholische Feldgeistliche waren es auch, die sich am stärksten darum bemühten, zu einer klaren Trennung zwischen den Konfessionen zu gelangen⁵⁷. Vor allem jene (vornehmlich bayerischen) Zivilgeistlichen, die mit den militärischen Gepflogenheiten nicht vertraut waren, lehnten etwa gemischtkonfessionelle Gottesdienste und Beerdigungen strikt ab. Die übrigen katholischen Feldgeistlichen fügten sich dem militärischen ›Korpsgeist‹, der jeden konfessionellen Streit in der Armee zu unterbinden suchte. So arbeiteten die Feldgeistlichen beider Konfessionen in der Mehrzahl erstaunlich eng zusammen, bedenkt man die hitzigen Debatten in der Heimat. Die großen Streitfragen – das Unfehlbarkeitsdogma und die bedrängte Lage des Papstes in Rom – blieben im Feld ausgeklammert. In der praktischen Arbeit fanden die Pfarrer zu einem äußerst harmonischen Miteinander, einige schlossen Freundschaften. Diese Harmonie bekamen auch die Soldaten zu spüren, denn viele Feldgeistliche setzten sich über so manche kirchliche Doktrin hinweg und betreuten katholische wie protestantische Soldaten gleichermaßen. Ihre konfessionelle Einigkeit demonstrierten sie ganz bewusst vor den Feinden, die merken sollten, dass nicht einmal bei den deutschen Geistlichen die konfessionelle Verschiedenheit die nationale Bruderschaft brechen konnte. Für den württembergischen Feldprediger Edmund Pfleiderer galt es deshalb *besonders den Franzosen gegenüber, die auf eine konfessionelle Spaltung als Lücke in unsrer Phalanx so stark gerechnet, vor Feind und Freund zu zeigen und immer mehr zum Bewußtsein zu bringen, daß derlei Sachen [gemeint sind konfessionelle Unterschiede, C.R.] doch noch kein Grund seien, die Söhne Eines Volks vor dem gemeinsamen Feind uneinig zu machen*⁵⁸.

Es ist kein Zufall, dass diese Sätze ein protestantischer Feldgeistlicher schrieb, denn seine Überzeugung fügte sich weitaus besser in evangelische Kriegsdeutungen ein, nach denen in der Stunde der Gefahr mit der Loyalität zur Nation keine anderen Ordnungssysteme konkurrieren durften. Für deutsche Protestanten bestand keine Entscheidungsnotwendigkeit zwischen nationaler und konfessioneller Bindung, beides ließ sich in Fremd- und Selbstbildern hervorragend vereinbaren. Deshalb schrieben die evangelischen Feldgeistlichen ihren Kirchenleitungen und Zeitungen viel häufiger von der einträchtigen Zusammenarbeit mit ihren katholischen Kollegen. Letztere hatten weitaus größere Schwierigkeiten, ihren Bischöfen die ungewohnte Praxis zu erklären. Pfleiderers katholischer Kollege Adolph Herzer betonte in einem Brief an die Redaktion des *Deutschen Volksblattes*, wie die Eintracht zwischen den Feldgeistlichen beider Konfessionen auf den gemeinsamen Feind wirkte: *so wundern sich die Franzosen männiglich, daß der Curé und ministre protestant mit einander essen, trinken, schlafen und gar pastoriren!*⁵⁹ Auch seinem Diözesanbischof schrieb er von einem Gottesdienst ohne Bekenntnisrück-sicht: *In Anwes[en]h[ei]t des Generals halte ich bei Unwohlsein des Collegen gemischten Gottesdienst. Wie das? Predigt über unsere ganz bes[on]dre Verpflichtung zum Dank*

56 »Lazareth-Briefe« [Bericht Franz Filian v. 13.10.1870], in: Der Christliche Pilger v. 20.11.1870, 374; Bericht August Wolff an den preußischen Feldprobst v. 5.1.1871 (BA/MA Freiburg, PH 32/154, 453); [Johann Paul LEICK], Erinnerungen aus dem letzten französischen Kriege von 1870 und 71. Zur Unterhaltung und Belehrung herausgegeben von einem damaligen Feldgeistlichen, Luxemburg und Echernach o.J., 147.

57 RAK, Krieg (wie Anm. 1), 361–363.

58 Edmund PFLEIDERER, Erinnerungen und Erfahrungen eines Feldpredigers aus dem Krieg des Jahres 1870/71, Stuttgart 1874, 24.

59 »Zwei Tage in Meaux« [Bericht Adolph HERZER], in: DtVb v. 1.10.1870, 2.

gegen Gott. Darauf Litanei u. Segen. Alles war zufrieden u. wenn bischöfl. Gnaden für solche extraordinäre Fälle keine Einwendung haben, bin ich zufrieden⁶⁰.

Anders als die Militärs und der evangelische Feldpropst hatte aber der Bischof sehr wohl *Einwendung* gegen den gemischten Gottesdienst – zumindest dagegen, dass diese Information an die Öffentlichkeit gelangte. Denn bevor der Bericht zur Publikation an das *Deutsche Volksblatt* ging, war diese Passage gestrichen⁶¹. Und als der katholische Geistliche einer anderen württembergischen Brigade dem Bischof berichtete, dass Adolph Herzer und Edmund Pfeleiderer gemeinsam pastorierten *wie Ein Hirt und Eine Heerde*, wurde auch das zensiert⁶².

Die enge Zusammenarbeit zwischen den Geistlichen verschiedener Konfessionen im Feld, die eindeutige Verstöße gegen kirchliche Vorschriften mit sich brachte, widersprach den konfessionellen Streitigkeiten in der Heimat diametral. Die Zensur der zitierten Passagen zeigt deutlich, dass eine solche konfessionelle Eintracht in der aufgeheizten Stimmung 1870/71 nicht zu vermitteln war – zu weit waren die katholischen Erfahrungsräume im Feld und in der Heimat auseinander getreten.

Fazit

Bei der Interpretation des Krieges durch die Feldgeistlichen spielten Selbst- und Fremdbilder eine herausragende Rolle. Wenn sie den Soldaten zuriefen: *Wir mit Gott und Gott mit uns!*, dann war die Definition des ›Wir‹ immer auf die Abgrenzung vom ›Anderen‹ angewiesen. Sofern diese Grenzziehung eine nationale war, konnten ihr sämtliche Feldgeistliche in Grundzügen zustimmen: hier wir frommen Deutschen, dort die ungläubigen Franzosen.

Das ›Wir‹ meinte aber nicht zwangsläufig eine nationale Identität. Ebenso wie ›Wir Deutsche‹ konnte es auch bedeuten: ›Wir Protestanten‹ oder ›Wir Preußen‹. Damit wurde die nationale Einheitssemantik brüchig und die vielbeschworene Gemeinschaft aller Deutschen im Kampf gegen den gemeinsamen Feind dividierte sich in ihre regionalen und konfessionellen Einzelteile aus. So forcierte der Nationalkrieg gegen Frankreich, der als der letzte der ›Einigungskriege‹ in die deutsche Geschichtsschreibung einging, zugleich Prozesse der nationalen Desintegration.

Wo die konfessionelle Konkurrenz den Schlachtenerfolg der deutschen Waffen gefährden konnte, musste sie stets hinter der Loyalität zur gemeinsamen Nation zurückstehen, dies galt prinzipiell für sämtliche Feldgeistliche. So entwickelten sich im Feld Gemeinsamkeiten in der Deutung des Krieges wie auch in der beruflichen Praxis, die angesichts der unversöhnlichen konfessionellen Gegnerschaften in der Heimat erstaunen.

Trotzdem aber bildete die Konfession weiter ein zentrales Unterscheidungskriterium in den Kriegserfahrungen der Feldgeistlichen. Zwar zeigten sich katholische Pfarrer ebenso wie evangelische überzeugt davon, dass sie ein Gottesgericht über die angeblich sittlich und religiös verkommenen Franzosen erlebten, in dem die deutsche Armee zum Werkzeug auserkoren war. Doch abgesehen von diesem gemeinsamen Kern waren die kon-

60 Bericht Adolph Herzer an das BO Rottenburg v. 11.9.1870 (Diözesanarchiv Rottenburg, G.1.1.–A19.1a).

61 DtVb v. 24.9.1870.

62 Bericht Fridolin Hauschel an das BO Rottenburg v. 17.10.1870 (DAR G.1.1.–A19.1a). Veröffentlichung des Berichts in: DtVb v. 26.10.1870.

kreten Implikationen genau entgegengesetzt, erkannten protestantische Feldgeistliche die Wurzeln der französischen Missstände in der Herrschaft der katholischen Kirche, während die katholischen die angebliche sittlich-religiöse Dekadenz Frankreichs gerade aus dem Abfall von der katholischen Kirche erklärten.

Eine spezifisch ›national-katholische‹ Interpretation war aus dem Krieg gegen den katholischen Nachbarn freilich nicht zu gewinnen. So gaben auch die katholischen Feldgeistlichen an die Soldaten nationalistische Parolen aus, die denen der evangelischen Prediger in vielen Punkten ähnelten. Damit nahmen sie in gewisser Weise die Nationalisierung, die im deutschen Katholizismus erst nach der Beilegung des Kulturkampfes durchgriff, bereits vorweg. Doch ihr ›Kriegsnationalismus‹ war 1870/71 gegenüber der Heimat nicht zu vermitteln, dort standen sich katholische Kirche und die liberalen und zunehmend auch konservativ-protestantischen Trägergruppen des Nationalismus unveröhnlich gegenüber. Insofern erscheinen die Feldpriester in mancherlei Hinsicht als ›Grenzgänger‹⁶³ zwischen Kirche und Militär – in ihren nationalistischen Kriegsdeutungen ebenso wie in ihrem Erscheinungsbild mit militärisch-geistlicher Uniform. Es gab also im Kriegseinsatz selbst für die Angehörigen des Klerus (für die katholischen Soldaten ohnehin) größere Freiräume, als es die Rede von der straffen Ultramontanisierung und Disziplinierung der Priester erwarten lässt.

Auch bei der Nationalisierung des konservativen Protestantismus waren die Feldgeistlichen ihren orthodoxen Kirchenleitungen und -zeitungen einen Schritt voraus, denn der *evangelische Unionismus* im Feld duldete kein Ausscheren aus dem national-protestantischen Konsens. Die Spannungen innerhalb des Protestantismus wurden damit vorläufig überspielt – auch dies um den Erfolg im nationalen Krieg gegen den *Erbfeind* nicht zu gefährden.

Diese nationalprotestantische Diskurshegemonie mit ihren Verdächtigungen gegen die ultramontanen ›Vaterlandslosen‹ brachte es mit sich, dass die katholischen Feldgeistlichen ihr Verhältnis zum Krieg gegen Frankreich nicht ähnlich ungebrochen definieren konnten wie die protestantischen. Der enge Konnex zwischen Krieg und Nation, der seit 1870/71 die öffentliche Interpretation des Feldzuges bestimmte, verquickte eine Vielzahl politischer Streitfragen miteinander, daran war die Fundamentalopposition der katholischen Amtskirche gegen den Nationalismus und andere ›Irrlehren‹ der Moderne nicht unbeteiligt. So oszillierte die Beurteilung des deutsch-französischen Krieges bei den katholischen Feldgeistlichen mehr als bei den evangelischen zwischen euphorischer Zustimmung und kritischer Distanz. Dabei beeinflusste es ihre Deutungen wesentlich, ob sie sich öffentlich oder dienstlich, in ihrer Funktion als Kriegsseelsorger oder als Priester ihres Heimatbistums äußerten. Entscheidend für die Erfahrung des Krieges war deshalb immer auch, welche Kontroversen auf seinem Rücken ausgetragen wurden, denn – und dies gilt für sämtliche Feldgeistliche – nicht immer ging es wirklich um den Krieg, wenn sie vom Krieg schrieben.

63 So Thomas MERGEL, *Zwischen Klasse und Konfession. Katholisches Bürgertum im Rheinland 1794–1914* (Bürgertum 9), Göttingen 1994, für das katholische Bürgertum.